

8. Schlussbetrachtung

Diese Studie hat sich mit Fortbewegung und Autonomie in Kindheit und Alter beschäftigt. Ihr empirischer Gegenstand war *Heteromobilität*: die körperliche Fortbewegung von Kindern und älteren Menschen mit Eltern, Erzieher:innen, Angehörigen oder anderen Helfenden. An diesen Gegenstand habe ich in der Einleitung Fragen gerichtet: nach der Praxis der Heteromobilität (Kapitel 2, 3 und 4), der Möglichkeit autonomer Fortbewegung (Kapitel 5), den unterschiedlichen Bewertungen von Abhängigkeiten in Kindheit und Alter (Kapitel 6) sowie dem Verhältnis von solidarischen und antagonistischen Sozialverhältnissen (Kapitel 7). Im Folgenden lege ich dar, wie ich diese Fragen beantwortet habe. Abschließend reflektiere ich die Ziele der Studie sowie ihr Verhältnis zu ihrem Gegenstand und zur Gesellschaft.

Die Praxis der Heteromobilität

Inspiriert von den Praxistheorien interessierte mich zunächst die konkrete Praxis der Heteromobilität: Mittels welcher Bewegungen, Haltungen, Anordnungen und Verbindungen von Körpern und Dingen bewegen sich Personen miteinander oder gegeneinander fort? Eine große Bandbreite heteromobiler Praktiken ließ sich auffinden. Ich habe sie danach unterschieden, wie sich die Aktivität zwischen den Beteiligten verteilt. Daraus ergaben sich drei Formen: Humantransport, Komobilität und dinggestütztes Laufen. Die drei empirischen Kapitel (2-4) lassen sich als ein Vergleich dieser Formen lesen. Dieser hat gezeigt, dass die Art und Weise der gemeinsamen Fortbewegung einen Einfluss darauf hat, welche Gefühle und Beziehungen zwischen den Beteiligten entstehen, welche Selbst- und Fremdbilder sie beanspruchen können, und wer oder was überhaupt an der Praxis teilnehmen kann. Vereinfachend lässt sich sagen: Je aktiver andere in die Fortbewegung eines Menschen eingreifen, desto intimer wird die entstehende soziale Praxis. Dadurch wird es jedoch auch eng für die Würde der Person: Sich beim Gehen an oder mit Dingen abzustützen, verkörpert bereits Abhängigkeit; mehr noch von anderen Menschen gestützt zu werden, und erst recht von einem anderen Menschen getragen zu werden. Je größer der Eingriff, desto stärker differenziert die Praxis zudem ihre Beteiligten entlang von Humankategorien: Kinder sind tragbar, (alte) Erwachsene untragbar.

Automobilität und Autonomie

Eine weitere Frage wurde in der Einleitung aufgeworfen: Ist autonome Fortbewegung überhaupt möglich? Sie stellt sich vor dem Hintergrund der vielfältigen Verflechtungen von Menschen, die die Soziologie traditionell „Gesellschaft“ nennt. Die Akteur-Netzwerk-Theorie und andere posthumanistische Theorien haben darauf hingewiesen, dass auch Dinge und andere Nicht-Menschen konstitutive Bestandteile dieser Verflechtungen sind. Ist also jede Fortbewegung Heteromobilität und Autonomie eine Fiktion? Um der Frage nachzugehen, habe ich die vermeintlich automobilen Fortbewegung erwachsener Menschen unter die Lupe genommen (Kapitel 5). Dabei ergab sich ein uneindeutiges Bild. Tatsächlich ist immer etwas anderes als wir selbst an unserer Fortbewegung beteiligt, und seien es nur der Boden, auf dem wir laufen, und die Körper, mit denen wir das tun. Ob unsere Abhängigkeit von diesen Entitäten jedoch *relevant* wird, hängt von der Kontingenz ihrer Verfügbarkeit ab. Der Boden und unsere eigenen Körper sind verlässlicher verfügbar als die Möbel oder Gehhilfen, an denen kleine Kinder und mobilitätseingeschränkte ältere Menschen sich beim Gehen abstützen. Sie werden daher bei der Fortbewegung selten bewusst wahrgenommen.

Ungleiche Abhängigkeiten

Selbst wenn Abhängigkeit relevant wird, wird sie nicht zwangsläufig zum Problem. Kapitel 6 fragte nach den Gründen dafür. Ein Vergleich der Lebensphasen Kindheit und Alter lieferte eine vierteilige Antwort. *Erstens* sind die Körper von Kindern kleiner und leichter als die von (älteren) Erwachsenen. Sie erleichtern dadurch Praktiken der Heteromobilität. *Zweitens* positioniert unser Wissen über Humankategorien Kinder und alte Menschen unterschiedlich im Lebenslauf. Dieser bildet einen kulturellen Rahmen für Abhängigkeiten. Während die Perspektive auf Verselbständigung Abhängigkeit in der Kindheit entschärft, problematisiert die Perspektive auf weiteren Verfall und Lebensende sie im Alter. *Drittens* sind Kinder und ältere Menschen unterschiedlich in soziale Beziehungen eingebunden. Die einen haben Eltern, die anderen nicht. Je mehr Helfende für Praktiken der Heteromobilität zur Verfügung stehen, desto selbstbestimmter und spontaner bleiben die Abhängigen, und desto eher lassen sich ihre Bedürfnisse erfüllen. *Viertens* haben sehr junge Kinder eine andere psychische Struktur als Erwachsene, darunter alte Menschen. Abhängig zu sein ist nichts, wofür sie sich schämen. Dies macht es auch anderen leichter, Sorge-

beziehungen zu ihnen einzugehen. Aufgrund dieser körperlichen, kulturellen, sozialen und psychischen Unterschiede ist Abhängigkeit bei Kindern tendenziell „niedlich“ und bei älteren Menschen „tragisch“.

Solidarische und antagonistische Heteromobilität

Nicht immer ist Heteromobilität jedoch ein Fall von Hilfe. In der Einleitung hatte ich gefragt, welche Rolle neben Fürsorge und Unterstützung auch die sozialen Verhältnisse Gewalt und Macht in der Fortbewegung von Kindern und älteren Menschen spielen. Kapitel 7 widmete sich der Antwort. Den Anlass für Sorgebeziehungen bildet zwar die Angewiesenheit der einen Seite auf die Hilfe der anderen. Sie bilden deshalb jedoch auch einen Nährboden für Macht und Gewalt. Zum einen müssen die Sorgenenden die Versorgten häufig an bestimmte Orte bringen oder mitnehmen. Das erzeugt einen gewissen Bedarf für Formen antagonistischer Einflussnahme. Zum anderen sind Gewaltpotenziale und Machtmittel gerade im Fall der Eltern-Kind-Beziehung asymmetrisch verteilt. Die Eltern sind körperlich überlegen und der Entzug ihrer Hilfe kann als Drohkulisse fungieren. Kinder sind jedoch nicht völlig wehrlos. Schreien kann akustische Gewalt sein. Zudem sind ihre Eltern emotional und sozial an sie gebunden und dadurch in der Ausübung ihrer Überlegenheit gehemmt. Bemerkenswert ist, wie viel von der umstandslosen Handhabung von Kindern durch ihre Eltern *nicht* als Gewalt erlebt wird, weil sehr junge Kinder keine persönlichen Territorien beanspruchen. Umgekehrt gilt dies jedoch ebenfalls: Kinder eignen sich die Körper ihrer Eltern an. Dabei habe ich für einen niedrigschwelligen Gewaltbegriff argumentiert, der grundsätzlich nicht erst körperliche Verletzungen oder die Verletzung persönlicher Territorien, sondern bereits das Zufügen von Leid durch Einwirkung auf Körper als Gewalt fasst. Macht habe ich dagegen eng gefasst als die Fähigkeit, andere dazu zu bringen, etwas zu tun, was sie nicht tun wollen. Eine interessante Wendung besteht darin, dass gerade die Möglichkeit der Gewalt der zwischenmenschlichen Nähe Bedeutung gibt. Auch deshalb kann die Praxis der Heteromobilität intime soziale Beziehungen erzeugen.

Ich habe mich dem Zusammenhang von Autonomie und Alter über die mikrosoziologische Erforschung eines relativ eng umgrenzten Gegenstands genähert: der Fortbewegung. Selbstverständlich steht Autonomie auch in anderen Bereichen auf dem Spiel. So hat etwa ökonomische Autonomie eine ähnlich große Bedeutung für unser Selbstverständnis als „Erwachsene“ wie Automobilität. Wir machen uns dadurch zu Erwachsenen, dass wir

unser eigenes Geld verdienen – aber eben auch dadurch, wie wir uns fortbewegen oder fortbewegt werden. Anders als Geldzahlungen involviert Fortbewegung immer den Körper. Deshalb beansprucht sie auch Helfende oder anderweitig Beteiligte körperlich und zieht sie zwangsläufig in soziale Situationen hinein. Aufgrund ihrer Körperlichkeit macht Heteromobilität Abhängigkeit auch für Uneingeweihte sinnlich wahrnehmbar, eignet sich als Symbol für sie und liefert das Material für Metaphern der Unselbstständigkeit.

Ziel der Studie war weder, Menschen mobiler zu machen, noch sie vor den Zugriffen einer hyperaktiven Gesellschaft in Schutz zu nehmen. Genauso wenig ging es mir darum, die sozialen Konstrukte des Alters oder der Autonomie abzuschaffen. Angesichts der Alltäglichkeit meines Gegenstands wird es mir auch kaum gelungen sein, bislang unbekannte Tatsachen zutage zu fördern. Im besten Fall habe ich dazu beigetragen, die uns allen bekannte Wirklichkeit im Licht der Möglichkeiten klarer zu sehen. Nicht zuletzt diesen Sinn hatte der Vergleich zwischen Kindern und älteren Menschen: Er zeigt anhand der Kindheit auf, wie Abhängigkeit im Alter gestaltet und erlebt werden *könnte*, und umgekehrt.

Allzu große Hoffnungen auf Gestaltbarkeit muss ich allerdings enttäuschen. Teile des akademischen Diskurses sehen im Leid abhängiger Menschen die Wirkung eines modernen „Konzepts“ der Autonomie, das dem „Denken“ der Aufklärung entsprungen sei und nun zugunsten besserer Konzepte überwunden werden solle (siehe etwa Schwanen et al. 2012: 1314; Weicht 2010: 207). Sie begreifen die Abwertung der Abhängigkeit als diskursives und kognitives Phänomen und stellen sich selbst in den Dienst eines gegenläufigen Wertewandels. Das auf den ersten Blick triviale Phänomen der körperlichen Fortbewegung ethnografisch zu erforschen, kann dazu beitragen, diesen Diskurs sozialtheoretisch auf breitere Füße zu stellen. Denn meine Studie hat gezeigt, dass ein dichtes Geflecht aus körperlich-materiellen, psychischen, kulturellen und sozialen Strukturen prägt, wie Menschen Abhängigkeit erleben. Es wird sich nicht wegspülen lassen wie eine Sandburg am Strand. Unter anderem legen große Unterschiede in der Verfügbarkeit von Helfenden und materiellen Ressourcen dem Alltagswissen nahe, zwischen Autonomie und Abhängigkeit zu unterscheiden, selbst wenn es soziologisch betrachtet nur unterschiedliche Abhängigkeiten gibt.